

Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1917)
Heft: 10

Artikel: Wir Frauen und das Kriegsende
Autor: Ragaz, C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-326373>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frauenbestrebungen

Organ der deutsch-schweizerischen Frauenbewegung

Herausgegeben von der

„Union für Frauenbestrebungen“

(„Zürch. Stimmrechtsverein“).

Druck und Expedition: Zürcher & Furrer, Zürich 1.

Redaktion: Frä. K. Honegger, Tödistrasse 45, Zürich 2.

Die „Frauenbestrebungen“ erscheinen je am 1. des Monats und kosten jährlich Fr. 3. — franko ins Haus. Bestellungen nimmt die Expedition ZÜRCHER & FURRER, Brunnigasse 2, ZÜRICH 1, entgegen, sowie jedes Postamt zum Preise von Fr. 3.20.

Inserate: die viergespaltene Petitzelle oder deren Raum 25 Cts., Insertions-Annahme durch die Annoncen-Expedition Keller & Co. in Luzern.

Inhaltsverzeichnis: Wir Frauen und das Kriegsende. — Die andere Internationale. — Wir Frauen. — Frauen und Friede. — Die Stellung der Frau in unserem Wirtschaftsleben. — Worte der Erinnerung an Fräulein Berta Bucher. — Spielwarenausstellung. — Vorträge. — Bund schweizerischer Frauenvereine. — Aus den Vereinen. — Bücher-schau. — Kleine Mitteilungen.

Wir Frauen und das Kriegsende.

Der Appell an uns Frauen, den der Verfasser von „Menschen im Krieg“ im August in der „N. Z. Z.“ veröffentlichte und der dann in der Septemhernummer der „Frauenbestrebungen“ wiedergegeben war, hat wohl auf alle, die ihn lasen, einen starken Eindruck gemacht. Wenigstens will er uns alle nicht zur Ruhe kommen lassen.

Merkwürdigerweise sind die drei gedruckten Äusserungen, die mir darüber zu Gesichte kamen (J. Mann und Annette Kolb in der „N. Z. Z.“ und „Eine Schweizerfrau“, J. B. im „Freien Rhätier“), alle mehr oder weniger defensiv gehalten. „Was fordert Ihr Männer auf einmal für ein Verständnis, für eine Einsicht, für eine Selbständigkeit des Urteils von uns, die Ihr uns sonst missachtet und darniedergehalten habt? Wie könnt Ihr nun ein selbständiges Eingreifen erwarten, wo Ihr sonst nur Gefolgschaft verlangt habt?“ Das ist der Ton, der durch alle drei Antworten klingt.

Und gewiss können wir das den Männern entgegenhalten. Wir können ihnen noch viel mehr entgegenhalten, und wir können, wenn wir Lust haben, aus all diesen Anklagen gegen die Männer für uns „ein sanftes Ruhekränchen“ machen, auf dem wir uns im Bewusstsein unserer eigenen Unschuld dem süßen Schlummer hingeben, während die bösen Schuldigen sich weiter raufen und so den Abgrund ihrer Schlechtigkeit weiter offenbaren.

Können wir das? Nein, im Grunde können wir es nicht. Auch keine der drei Verfasserinnen kann es. Es ist nur der eine Teil unserer Antwort, den sie da auf den erschütternden Appell an die Frau in uns gegeben haben. Der andere Teil, das Ja zu den Anklagen, den der Appell enthält, das ruht ganz sicher auch in ihnen, und es ruht nicht nur, sondern es ist aufgewühlt in vielen von uns, das glaube ich.

Warum aber haben sich denn keine derartigen Stimmen hören lassen? Warum ist, mit Ausnahme der kurzen redaktionellen Einführung in den „Frauenbestrebungen“, kein Wort der Zustimmung in der Öffentlichkeit laut geworden?

Warum? Vielleicht, weil es einem näher liegt, auf einen Angriff mit einer Abwehr zu antworten, und weil so viel guter Stoff zur Abwehr da war; denn gewiss ist es viel verlangt, dass die Frau, die gelehrt worden war, ihre Losungen vom Manne zu empfangen, die Werte auf seiner Wage zu wägen und ihre Gedanken in seiner Münze zu prägen, nun auf einmal soll eigene Losungen ausgeben, eigene Wertmasse gebrauchen, eigene Ansichten vertreten. Und sie soll das tun in einer Zeit, wo alles im Wanken ist, wo jede Verrückung des Schwergewichtes die furchtbarste Katastrophe zur Folge haben kann? In dem Augenblick, wo alle Staaten, die stolzen Riesendampfer der Grosstaaten und die bescheidenen Nachen der Kleinstaaten, vom tosenden Orkan umtobt sind und jede Hand, die Männer wie die Frauenhand, nötig ist, um das Fahrzeug vor dem Untergang zu retten, wo aber auch jeder Handgriff, der sich nicht planmässig einordnet, Verderben bringen kann — jetzt sollte auf einmal die ungelernete, unerfahrene Frauenhand nach dem Steuer greifen wollen oder der im Befehlen und Anordnen ungeübte Kopf der Frau das Kommando übernehmen?

Diese Einwände und Bedenken liegen so nahe; darum sind sie wohl zuerst geäussert worden.

Aber noch ein anderer Grund ist wohl da, der uns andere schweigen und der jene drei Frauen die Bejahung der Anklage nicht aussprechen liess. Ich glaube nicht, dass es die Scheu davor war, die Schuld, wenigstens die Mitschuld, das fast vollständige Versagen der Frau einzugestehen. Das ist ja schliesslich nicht so schwer; denn natürlich nimmt der, der einer so allgemeinen Anklage gegenüber sein Geschlecht als schuldig bekennt, in aller Stille und Bescheidenheit seine eigene Person von der Anklage aus. Er erkennt ja die Schuld an; mithin ist er nicht wie die Masse, mithin trifft ihn die Anklage nicht. So wäre es also gar nichts so Bedenkliches gewesen, wenn eine von uns aufgestanden wäre und gesagt hätte: Ja, Du Verfasser von „Menschen im Krieg“, ja, Du Verfasser von „Appell an die Frauen“, Du hast Recht. Wir haben versagt; wir sind uns selbst untreu geworden. Wir haben mitgemacht, einige von uns im Taumel des Siegesrausches, einige von uns im Taumel der vaterländischen Begeisterung, einige oder viele, viele von uns mit stillem Grausen und Entsetzen, mit heimlich fressendem Bangen und mit Zähneknirschen; aber wir haben mitgemacht. Wir haben mitgemacht, obgleich dieses Mitmachen Not und Elend für uns zu Hause und Tod und Elend für die Unsrigen draussen bedeutet. Wir haben mitgemacht und nicht versucht, uns zu wehren; wir haben mit Euch gesiegt und

sind mit Euch unterlegen; wir haben mit Euch erobert und haben mit Euch unser Land preisgegeben; wir haben mit Euch gejubelt und haben mit Euch getrauert. Wir haben alles mit Euch erlebt, entweder als „göttliche Fügung“ oder „furchtbare Notwendigkeit“. Aber wir haben uns gegen nichts aufgelehnt. Unsere Opfer wurden mit Euch und durch Euch gebracht. Aber wir haben keine selbständigen Opfer für Euch gebracht, wir haben nicht uns selbst, nicht hergebrachte Anschauungen geopfert, um Euch zu befreien, im Gegenteil, dort, wo wir anders empfanden, haben wir dies andere Empfinden unterdrückt, damit wir Euch mit unsern „Gefühlsausbrüchen“ nicht daran hemmten, Eure „Pflicht“ zu tun.

So hätten manche von uns gern geantwortet auf den Appell an die Frauen, und einige von uns hätten vielleicht noch gerne hinzugefügt: Und wir danken Dir dafür, dass Du uns anklagst, denn in der Anklage liegt eine Ehrung der Frau. Die Anklage setzt die Verantwortlichkeit des Angeklagten voraus. Um diese Verantwortlichkeit, diese Mitverantwortlichkeit mit dem Manne haben wir gekämpft, und es freut uns, wo immer und in welcher Form immer sie uns zugesprochen wird. Wir danken Dir um so mehr, als wir durch unser Versagen diese Ehrung nicht verdient haben, als wir es nicht verdient haben, dass man noch glaube, dass „die meisten unter uns anders seien“.

Aber warum, noch einmal, warum haben wir denn geschwiegen, wenn das Antworten so leicht gewesen wäre?

Einmal mag unser Schweigen gerade daher rühren, dass es in einem gewissen Sinne leicht ist „*mea culpa, mea maxima culpa*“ zu sagen, dass es darum auch leicht, um einen gerade jetzt vielgebrauchten Ausdruck anzuwenden, nur wie eine schöne Geste aussieht. Dann aber, und das ist wohl der tiefere Grund unseres Schweigens, ist es eben auch wieder furchtbar schwer, sich schuldig zu bekennen, wenn man nicht zugleich auch seine Bereitschaft zur Sühne erklären kann, und ohne diese Bereitschaft bleibt das Schuldbekenntnis wirklich nur „eine schöne Geste“.

Und können wir für uns und unsere Schwestern eintreten, dass wir nicht nur unsere Schuld erkannt haben, sondern auch bereit sind, nach dieser Erkenntnis zu handeln? Ich fürchte, nein. Friedenssehnsucht ist genug da und Abscheu vor dem Krieg und Friedensbereitschaft, ja heimlich vielleicht Bereitschaft zu einem Frieden à tout prix. Aber das genügt nicht. Das wäre eben nur wieder die Bereitschaft, sich in das zu finden, was die Männer über die Weltschicksale beschliessen. Das wäre nur wieder das alte passive Hinnehmen der Geschehnisse, das passive Sich-Fügen der unmündigen, unverantwortlichen Frau. Aber dürfen wir eine Bereitschaft zum Handeln von ihr erwarten? Eine Bereitschaft, sich selbst für ihre Ziele zu opfern? eine Bereitschaft, öffentlich einzutreten für das, was sie im Stillen denkt und wünscht und fühlt? Dürften wir erwarten, dass auch nur eine kleine Minderheit von Frauen es wagte, ihre Kinder hungern und frieren zu lassen für den Frieden statt für den Krieg? ihre Söhne für die Sache des Friedens zu opfern, statt für den Krieg? Oder dürften wir gar hoffen, dass grosse Mehrheiten von Frauen in den verschiedenen Ländern eines Tages erklärten: Ihr Männer könnt tun, was Ihr wollt; wir helfen Euch nicht mehr. Führt Eure Tramwagen wieder selbst, versorgt Euch selbst mit Munition und Lebensmitteln, trefft Ihr Eure Kriegsfürsorge selbst. Wir legen die Arbeit nieder, bis Ihr uns Frieden zusichert und zwar einen echten, dauernden Frieden, nicht bloss einen Scheinfrieden, einen Augenblicksfrieden.

Nein, das dürfen wir nicht hoffen. Wir wissen, ein paar Einzelne, Mutige haben Ähnliches gesagt oder getan; aber sie sind bald zum Schweigen gebracht und von der grossen Masse ihrer Schwestern verleugnet worden.

Zur Erkenntnis unserer Mitschuld sind viele von uns durchgedrungen, aber zur Sühne und zum Opfer sind wir noch nicht bereit. Oder irre ich mich?

C. Ragaz.

Die andere Internationale.¹⁾

Von Elsa Maria Bud.

Seit einigen Monaten hat der Name Stockholm besonderen Klang bekommen; Erwartung, Hoffnung schwingen mit, wenn man die schöne Stadt nennt.

Wir Frauen stehen abseits, wohin man uns waffenloses Geschlecht in diesen drei Jahren wies, und lauschen mit banger Seele. Was werden sie erreichen drüben: sie, das andere Geschlecht? Können sie noch herausfinden aus den Greueln des Zerfleischens, aus dem Wirrsal verkrampfter Kämpfe? Wird es nicht sein wie beim babylonischen Turmbau, da keiner den anderen mehr verstehen kann? Und wir Frauen lieben doch diese Männer, die uns von Blut und Dampf verhüllt sind! Sie rufen uns zu: um euretwillen, ihr Frauen, und um euretwillen, Kinder, ihr höchster Sinn unseres Daseins, leiden wir dies alles, leiden wir auch den Tod! Wir aber senken die Stirn und fühlen unser Herz dagegenreden in schwerem Schlag: Wirklich um unsertwillen? Hat man uns auch vorher gefragt, uns Frauen, Mütter, Mädchen von hier und von jenseits des Rheins, von der Wolga, der Themse und Donau? Ach, ihr wisst es wohl, dass wir stumm bleiben müssen und zu dulden haben, was ihr uns — und euch! — auferlegt. Es ist nicht zweifelhaft, es kann bei der Liebe und bei dem, wahrlich, höchsten Interesse unserer Natur nicht zweifelhaft sein, wie unser Spruch gefallen wäre. Denke nur ein jeder an die nächsten Frauen seines Herzens, an die Mütter, Frauen und Bräute. Denkt euch ihre Stimmen im millionenfachen Chorus!

Jetzt, da des Mannes Künste aus dem Blut nicht mehr zurückfinden auf den Weg vorwärtsschreitender, aufbauender Menschheit, gibt es vielleicht einige, die unserer leidvollen Machtlosigkeit mit Reue eingedenk werden. Man plant Besserungen und erinnert sich hier und da aus persönlichem Erleben, dass es nicht die schlechtesten Männer sind, die des Rates einer Frau bedürfen. Aber das sollen Fragen für eine Zeit nach dem Kriege bleiben. Und der Weg dahin ist nebelverhüllt...

Können wir Frauen da nicht helfen?

Tretet vor, ihr Millionen von Trauergewandeten und ihr anderen, die mitleidend wurden in furchtbarer Not! Ist die Stunde nicht seit langem reif, dass wir unser kraftaufzehrendes Weinen lassen und unsere alte Kunst der Überredung wieder üben? Nie, deucht mir, war es nötiger, dass die Frau zu reden beginne, hüben und drüben hinter den Wällen ihrer Männer mahnend die sanfte Stimme erhebe!

Frauen aller Länder, wir echten Frauen haben das Wort „Feindinnen“ noch kaum ausgesprochen und noch nie gefühlt! Dass wir Frauen überall leiden mussten, unsagbar leiden in diesen Jahren, das verband uns in unserem Empfinden über allen Bluthass der Nationen hinweg. Wir stehen alle zu unserem Vaterlande, aber in den grossen Fragen, die an die Wurzeln unseres Geschlechts gehen, sind wir dennoch wahrhaft international.

Frauen, in Stockholm wird für den Frieden, für die Erhaltung der Manneswelt etwas versucht werden. Müsstet wir da nicht ein Gleiches tun, unsere Besten erwählen in allen feindlichen Ländern, und sie es vereint sagen lassen, was ein

¹⁾ Dieser Aufruf, der im „Berliner Tageblatt“ vom 25. August erschien, wurde uns von der Verfasserin zugestellt. Wir geben ihm gerne Verbreitung, fügen aber auch die Antwort von Minna Cauer bei, die im „Berliner Tageblatt“ vom 1. Sept. veröffentlicht wurde. D. Red.